

Das kleine Wesen gewöhnte sich sehr bald an seine Pflegerin, die ihm sein Futter mit den Lippen darbot und lernte in wenigen Tagen ihre Stimme von denen aller andern unterscheiden. Es kam dann aus dem Hintergrunde seines Nestes (einer Nachbildung eines hohlen Astes) hervor, streckte das Köpfchen heraus und begrüßte sie mit dem dieser Art eigentümlichen Lockruf, einem Pfliffe, welcher dem englischen „Jocy“ (Josephchen) mit dem Accente auf der letzten Silbe un- gemein ähnelt. Es erwies sich als ein Männchen, wuchs und gedieh; lernte die Hühner locken, ahmte das Piepen der Kühen nach und sogar den Gaumenlaut, womit der Fuhrmann die Pferde aufmuntert, sowie anderes dergleichen.

Als seine Besitzerin, meine Tochter, nach Adelaide zurückkehrte, brachte sie auch „Jocy“ mit (außerdem einige Kakadus) und traf hier am 2. Februar 1895 ein. Der Vogel war in Stephens Creek bei Broken Hill in einem hohlen Aste dem Ei entchlüpft nebst sechs anderen seinesgleichen, welche sämtlich im halb- flüggen Zustande durch einen Grenzreiter den Alten geraubt wurden, der dem Geber nur unwillig das schwächste auf seine Bitten überließ. Die anderen sollen alle in kurzer Zeit gestorben sein, denn diese Art ist eine derjenigen, welche die Gefangenschaft sehr schwer erträgt.

Schon in meiner Jugend machten mir Vögel im Käfig wenig Freude, sondern erregten als Gefangene mein Mitleid, und hatte ich seit vielen Jahren keine mehr besessen. Da nun aber Jocy und die anderen einmal da waren, mußten sie auch gepflegt werden, denn selbst Freilassung würde die Vögel nur dem Tode durch Verhungern oder Verdursten, durch Kagen oder Jungen unver- meidlich zugeführt haben. Vögel, so wenig wie Menschen, wissen in fremder Gegend ihre Nahrung zu finden oder Gefahren zu entgehen, wenn sie das nicht in früher Jugend gelernt haben. Daran lassen meine Beobachtungen gar keinen Zweifel zu, und nur dort halten sie sich, wo es weder Raubtiere giebt, noch die Nahrung irgendwie knapp ist. Selbst bei Insekten habe ich dieses zu beobachten Gelegenheit gehabt. Papageien aller Art benötigen außerdem eines warmen Schlaf- places bei Nacht, eines hohlen Astes, einer Erd- oder Felsenhöhle, worin sie gegen Kälte geschützt sind, und den sie jahraus, jahrein einzeln, paarweise oder in Familien gesondert, benutzen. Die Nichtbeachtung dieses ist wohl die Haupt- ursache, weshalb etwa 90 bis 95 Prozent aller in Käfigen gehaltenen Papageien in kurzer Zeit erkranken und absterben.

Mir fiel natürlich die Hauptrolle der Verpflegung zu, indem ich morgens die Fütterung der Vögel, die Reinigung der Käfige u. s. w. zu übernehmen hatte, wobei sich in wenigen Tagen Jocy an mich gewöhnte und mich sogar seiner bis- herigen Pflegerin weit vorzog. Bei dieser studienhalber zum großen Teile über- nommenen Arbeit stellte es sich bald heraus, daß nicht allein jede Art ihre ge-

wisse eigene Seelenthätigkeit entwickelte, sondern daß auch die Individuen derselben Art sich gerade so verschieden innerhalb der Grenzen derselben benahmen, wie man es beim Menschen innerhalb der seinigen gewohnt ist, was ich besonders von zwei Arten Kakadus (*Cacatua galerita* und *Leadbeateri*), zwei *Polytelis melanura* (vulgo „Rockpebbblers“), drei *Dacelo gigas* (vulgo „Laughing Jacko“), drei Finken u. s. w., außer meinen Beobachtungen im Freien an diesen und vielen anderen Vögeln konstatieren kann.

Unser kleiner Vogel entwickelte eine heroische Bravour und ließ sich bald keine überflüssigen Familiäritäten gefallen, indem er die zudringlichen Finger mit heftigen Bissen abwies, wenn sein vorheriges Sträuben der Kopffedern und ein eigenartiger, wiederholter Warnungspfeiff unbeachtet blieb. Nur mir allein gestattete er zulezt, als er sein volles Federkleid bekommen hatte, Futter und Wasser in seinen Käfig einzuführen, Schmutz und Unrat zu entfernen u. s. w., und dieses nicht allein ohne zu beißen, sondern er bot dabei häufig sein Köpfchen zum Streicheln an oder kauerte sogar mitunter sich auf den Boden und ließ mit äußerstem Vergnügen die hohle Hand leicht über sich hingleiten, wies sie aber bei dem leisesten Versuch ihn festzuhalten, indigniert ab.

Jeden Abend wurde sein Käfig ins Haus genommen und oben, sowie dreiviertel der Seiten, mit einem Tuche verhüllt, sodaß ein Teil der Vorderseite frei blieb. Hier saß er dann, uns bei der Abendmahlzeit zuschauend und von Zeit zu Zeit sein leises: „Piep for Jocy!“ in verschiedenen, manchmal recht melancholisch klingenden Modulationen hören lassend. Da kam mir eines Abends der Gedanke, den Vogel frei zu lassen, um zu sehen, was er anfangen würde, denn außerhalb des Käfigs war er ja nie gewesen, seit er fliegen konnte. Unheil konnte er nicht anrichten, noch sich beschädigen, somit wurde das Thürrchen geöffnet und ein Baumzweig als Ständer so plaziert, daß ein Zweig hineinragte. Jocy reckte sich mehreremale schnell hintereinander zu voller Höhe auf, wie das so seine Gewohnheit war, wenn etwas Ungewöhnliches seine Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, seine Kopffedern sträubend, stieg langsam und vorsichtig auf den Zweig und kletterte ebenso vorsichtig heraus, sein „Jocy! Jocy!“ gelegentlich ausstoßend. Dann stieg er auf den anstoßenden Seitentisch, jeden Gegenstand sorgfältig prüfend und von allen Seiten mit der Zunge betastend, gerade wie Kinder es mit den Händen bei neuen Sachen thun. Nach längerem Herumwandern auf dem Tische unternahm er kleine Flugversuche, die aber für Jocy recht unbefriedigend ausfielen, denn er hatte ja noch nie Entfernungen kennen und schätzen gelernt! Somit flog er entweder zu weit und stieß sich, oder zu kurz und fiel, und hat es längerer Zeit in seinen abendlichen Freistunden bedurft, ehe er nur einigermaßen Entfernungen richtig beurtheilen und sicher fliegen lernte. Das von oben nach unten

Fliegen hat er überhaupt nicht in meinen Zimmern zustande gebracht. Dieses beweist, daß Vögel ebenso wie Menschen ihre Fähigkeitsanlagen durch Erfahrung und Übung ausbilden müssen, die gegenteiligen Ansichten beruhen eben auf Vorurteilen und fehlerhaften Beobachtungen.

Tagüber hing Jocy's Käfig unter der hinteren Veranda mit dem Ausblick in den Garten mit dichtstehenden Bäumen und Sträuchern. Hier kam es mehrermale vor, daß Jocy entkam, sei es, daß das Thürchen unvollkommen verriegelt und vom Vogel geöffnet wurde oder daß das Verriegeln überhaupt unterlassen worden war. Er flog dann auf den nächsten niedrigen Baumaß, und lenkte, laut sein: „Jocy piep! Piep for Jocy! Schuck! Schuck! Schuck!“ rufend, unsere Aufmerksamkeit auf sich; da er sich vor keinem von uns fürchtete oder flüchtete, so war es leicht, seiner wieder habhaft zu werden.

Nach dem ersten Freilassungsversuche kam es nach und nach dahin, daß ich Jocy fast allabendlich nach dem Abendessen in mein Zimmer nahm. Ein Stock oder eine kurze Latte wurde ihm durch die Thür in den Käfig gehalten (die Hand nahm er nie an), auf welchen er gemächlich kletterte und sich furchtlos einen finsternen Gang entlang tragen ließ, worauf er auf meinem Schreibtische abstieg, wo er sich eine halbe bis zu einer Stunde aufhalten durfte. Auf dieses Vergnügen wartete er oft bis nach 10 Uhr, ohne seinen Schlafplatz — die höchste Stange — aufzusuchen, nur von Zeit zu Zeit durch ein klagend klingendes „Jocy!“ sich und seine Wünsche in Erinnerung bringend.

Hier auf meinem Tische fühlte er sich ganz Herr, untersuchte anfangs alles genau, benagte Papiere u. s. w., doch später that er dies nur selten und machte sich gleich an sein Lieblingskonfekt, getrocknete Zweige und Blätter von Salzpflanzen, wie *Calocephalus Brownii*, *Salicornia australis* und *arbuscula*, welche er allem anderen vorzog, die ihm aber meistens nur spärlich beschafft werden konnten und für die Freistunde reserviert wurden. Wahrscheinlich sind diese und ähnliche Pflanzen die Hauptnahrung der Spezies im Naturzustande, sonst wäre wohl der Geschmack in dieser Richtung nicht so stark entwickelt gewesen. Das gewöhnliche Futter bestand aus Kanariensamen, ein wenig Hirse und Hanfsamen, denen mitunter Weizen und Hafer beigegeben wurden, die aber nicht sehr beliebt waren. Dieses ist auch der Fall bei allen Papageien, die ich zu beobachten Gelegenheit hatte, einschließlich der beiden genannten Arten Kakadus. (Die gegenteiligen Behauptungen der Landleute beruhen auf oberflächlichen Beobachtungen und großer Übertreibung betreffs angerichteten Schadens: ich bin selbst in meiner Jugend Landwirt gewesen, als diese Vögel noch sehr zahlreich waren und kann daher aus Erfahrung sprechen.) Sie fressen diese Cerealien nur aus Not oder als Beikost und ziehen Hafer dem Weizen vor, Gerste ganz meidend. Hanf und

Hirse ist dagegen bei fast allen beliebt, nur fraß das Männchen von *Polytelis melanura* zwar Hirse gern, aber nie Hanf, während letzterer dem Weibchen als Leckerbissen galt und beide den Kanariensamen liebten.

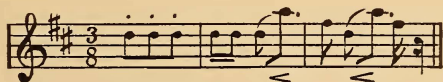
Wenn Jochy mit seinem Imbis fertig war, den er lautlos einnahm, und wozu er von Zeit zu Zeit einen Schluck Wasser aus einem Gläschen trank, während ich las oder schrieb, so kam er zu mir, stellte sich vor mein Buch etc. sich zu voller Höhe aufrichtend und leiser oder lauter seinen Ruf ausstoßend, oder falls ich etwa schrieb, nahte er der Hand, die mit seinem Schnabel leise berührend, um meine Aufmerksamkeit zu erregen. Dann plauderten wir gleichsam wie zwei Freunde, welche sich sprachlich nur unvollkommen verständigen können, aber ohne das leiseste Mißtrauen miteinander verkehren. Jochys häufigste Liebeskose, außer dem zärtlichen Betasten mit dem Schnabel, war, daß er eine kleine Menge von dem genossenen Futter aus dem Kropfe auf die Hand oder Finger legte und meistens wieder zurücknahm, also nicht beschmutzte. Dieses deutete ich dahin, daß er damit seine höchste Liebe ausdrücken wollte, indem er das Einzige, was er besaß und nur für etwaige Junge oder deren Mutter abgeben würde, mir als seinem Freunde ebenfalls als Liebeszeichen aus freiem Willen darbot. Auf dieselbe Weise machte er mit Besuchern Bekanntschaft. Allen betastete er zuvörderst die Hand, und diejenigen, deren Geschmack ihm zusagte, beehrte er mit dem Futter-Angebot. Diesen, wie auch mir, erlaubte er dann auch leise Kopf und Schultern zu streicheln, wobei er sich — das höchste Zeichen des Wohlgefallens — platt niederkauerte, oder er kletterte einem oder dem anderen auf Arm oder Schulter, dabei grazios-groteske Verbeugungen ausführend und leise sein „Jochy! Jochy!“ in schmeichelndem Tone ausstoßend. Damen und Herren, die stark mit Parfümieren in Berührung gekommen waren, mochte er nicht und bedrohte deren familiäre Annäherung mit Bissen, selbst bei meinen Töchtern, obgleich er ihnen selten etwas ernstes zu leide that. Den Letzteren flog er mitunter im Scherze, wie es schien, auf Kopf oder Schulter, ohne ihnen je wehe zu thun.

Waren Besucher da, so existierte ich für Jochy nicht; gingen sie fort, so begleitete er sie mit lauten Abschiedsrufen und wandte sich dann mir wieder so zutraulich zu als wäre nichts vorgefallen.

Für Singen und Pfeifen war Jochy sehr empfänglich und beantwortete dasjenige von Fremden mit Alarmsrufen, wie: „Tschak! Tschak! Tschak! Tschak!“, welche dem Schnalzen mit der Zunge ähnlich waren und sehr schnell hervorgestoßen wurden. Das Pfeifen von mir und Bekannten wurde stets mit: „Tschuf! Tschuf! Tschuf!“ — dem Lockruf der Hühner ähnlich — erwidert. Dem ersteren ähnlich, was sich aber für mich nicht wiedergeben läßt, klang auch, was sich als Herausforderung oder Erwiderung auf die Rufe anderer Vögel deuten läßt, wobei die

Schwanzfedern fächerartig ausgebreitet und stark seitlich geschüttelt wurden. Wurde Zoch längere Zeit im Zimmer (oder auch im Käfige draußen) allein gelassen und fühlte sich vereinsamt, so gab er dieses durch Pfeiflaute kund, welche wie: „Pi—ip! Zoch!“ klangen und nach Zwischenräumen wiederholt wurden. Pfiff ich dann: „Pi—ip!“ so antwortete er: „Zoch!“ — nie beides. Dieses that er auch, wenn er irgendwo versteckt im Zimmer saß, um seinen Ort und seine Gegenwart anzuzeigen.

Ich gab mir längere Zeit große Mühe, den Vogel kleine Melodien zu lehren, z. B. die des kleinen deutschen Liedes „Goldne Abendsonne“, indem ich ihm dieselbe wiederholt vorpfiff (zum „Sprechen lernen“ zeigte er nie die geringste Anlage). Sowie ich anfang, nahm Zoch die Position (fast senkrecht) von grotesker Aufmerksamkeit an und stimmte bei gewissen Noten (vollkommen harmonisch) mit ein oder zwei Pfiffen ein, als ob er gleichsam die Begleitung übernommen habe. Dabei zeigte er sich höchst ernsthaft und nickte nur zuweilen mit dem Kopfe, als ob er sehr zufrieden mit den beiderseitigen Leistungen wäre, ohne sich durch viertelstundenlange Wiederholungen ermüdet zu zeigen. Die Melodie selbst nachzuahmen versuchte er aber nie. Mehrere andere einfachere Melodien in verschiedenem Rhythmus wurden gleichfalls ohne Erfolg probiert, nur reagierte er auf keine so stark als auf die erstere. Die einzige Strophe, welche er behielt und mit vieler Mühe monatelang einübte, wenn er sich ganz unbeobachtet glaubte, war der Schlag eines einheimischen Vogels, den wir als Kinder in den ersten Jahren der Kolonie mit dem Namen „Nachtigal“ bezeichneten, weil es der einzige war, auf den sich der europäische Name wegen des Wohlklangs der Stimme einigermaßen anwenden ließ (*Colluricola harmonica*). Diesen Schlag hatte ich mir soweit anzueignen vermocht, daß ich mir bei meinen Wanderungen „im Busche“ Tafelmusik verschaffen konnte, wenn es mir beliebte, denn sobald ich denselben ertönen ließ, wurde derselbe stets beantwortet und zwar von sämtlichen Männchen innerhalb Hörweite, wobei dieselben sich gegenseitig in den verschiedensten, für mich unnachahmbaren Varietäten zu überbieten suchten. In einfachster Form läßt sich derselbe etwa so darstellen:



Nach äußerst zahlreichen Wiederholungen meinerseits brachte es Zoch zuletzt so weit, dieses Motiv mitunter tadellos zu wiederholen — für den Vogel unzweifelhaft das höchste Maß seiner musikalischen Nachahmungsfähigkeit! Meistens brachte er es nur bis zum Ende des zweiten Taktes oder ließ wenigstens die Schlußnote aus. Das Eigentümlichste bei der Sache war, daß Zoch dieses nur für mich — mir zu Liebe — that, und zwar nur als Morgengruß, oder beim

ersten Wiedersehen nach mehrtägiger Abwesenheit. Für niemand anders gab sich der Vogel die Mühe dieses Schlages!

Glaubte Joch genug mit mir oder andern getändelt zu haben oder wurde er schläfrig, so flog er auf einen der Bilderrahmen, mitunter auch einigemal von einem zum andern für einige Minuten, oder auch nur auf meine Schulter. Dieses war dann das Zeichen, daß er sich zurückziehen wünschte. Er stieg dann ohne weiteres auf den vorgehaltenen Stock, ließ sich zum Käfige in der Hinterstube tragen, schlüpfte in die Thür und stieg sogleich auf die oberste Sitzstange, die er nur als Schlafplatz bei Nacht benutzte.

Häufig trug ich den Vogel vor den Spiegel oder zu Gemälden verschiedener Vogelarten, inkl. der eigenen, oder in unmittelbare Nähe einer kleinen, laut tickenden Uhr mit Sekundenzeiger. Im Anfange zeigte er sich recht animiert durch sein Spiegelbild, welches er für einen Gegner zu halten schien, sträubte die Kopffedern, untersuchte das Glas mit dem Schnabel, lugte hinter dasselbe u. s. w., dabei wiederholt mich und das Spiegelbild abwechselnd anschauend. Ähnlich machte er es mit andern Bildern. Nach wenigen Experimenten derart schien er aber die Unreellität beider begriffen zu haben und wandte sich gleichgültig davon ab. Das Ticken der Uhr und die Bewegungen des Sekundenzeigers erregten jedoch seine Aufmerksamkeit bis zuletzt und konnte er nicht müde werden, derselben zuzuhören — sie war und blieb ihm, wie es schien, ein unlösbares Rätsel.

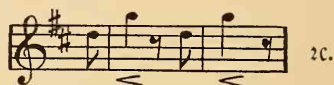
So gutmütig sich Joch gewöhnlich zeigte, so trat doch in regelmäßigen Perioden eine Ausnahme ein, wobei sich seine Natur ganz verändert zeigte. Im Herbst nach den ersten Regen und besonders in den kalten Morgenstunden entwickelte er plötzlich eine fast wahnsinnige Bissigkeit, welche eine bis zwei Wochen anhielt. Während dieser Zeit mußte ich mir Handschuhe anziehen, um ihm Futter und Wasser darzureichen und den Käfig zu reinigen. Das erste Mal, als diese Laune sich zeigte, versuchte ich es, ihm diese „Unart“ abzugewöhnen, indem ich seine Angriffe nicht allein ignorierte, sondern ihn zu haſchen und festzuhalten drohte, gab es aber sehr bald auf, denn der Vogel wurde dadurch so verschüchtert (doch aber die Angriffe nächsten Tages wiederholend!), daß ich allen Ernstes glaubte, er würde sterben, so traurig, tonlos und verkümmert saß er da, wenn er sich unbeobachtet wähnte! Es kostete mich wochenlanges und liebevolles Ertragen seiner Launen, ehe ich sein volles Vertrauen und er seine Lebhaftigkeit wieder gewann. Zu bemerken ist, daß diese Bissigkeit sich nie außerhalb seines Käfigs äußerte und übrigens als Vorläufer der Brütezeit aufgefaßt werden kann. Zur selben Zeit, aber viel länger anhaltend, entwickelte Joch die Neigung, durch gymnastische Kunststücke und graziöse Körperbewegungen die Aufmerksamkeit zu fesseln und Applaus zu ernten. Das am meisten charakteristische Kunststückchen, und vom

Vogel selbst erfunden, war folgendes: Auf der dünnsten, etwa 6—7 mm dicken Sitzstange stehend, ließ er sich plötzlich fallen, aber mit einem Fuße hängend bleibend, faßte er die eine Klaue des andern Fußes mit dem Schnabel und schaukelte sich hin und her! Es war dies für ihn ersichtlich eine große Kraftanstrengung und Geschicklichkeitsprobe, denn öfters mißlang sie oder er konnte nur kurze Zeit hängen bleiben, während es offenbar sein Bestreben war, so lange als möglich in der beschriebenen Stellung zu verharren, was ihm auch öfters für mehrere Minuten gelang. Händeklatschen und lobende Ausrufe, wie: „Pretty, pretty, Jocy!“ schienen ihn so zu erfreuen, daß er es einmal nach dem andern wiederholte, bis er vor Müdigkeit es kaum noch ausführen konnte. Nach jedem Akte stellte er sich dann aufrecht, machte einen schnellen tiefen Knix, jubelte: „Jocy! Jocy!“ und — wiederholte das Manöver so lange man zuschaute oder er kaum stehen konnte.

Wenn ich Sonnabends nachmittag zu Hause war und im Garten mich beschäftigte, stellte ich Jochs Käfig, mit frischem Sande versehen, auf den Boden zwischen Gebüsch. Dieses gewährte ihm große Freude, wenn ich oder jemand anders in Schweite blieb, denn Alleinsein mochte Jocy nicht! Er sezerte dann zuerst alle erreichbaren Blumen und Früchte, sowie einige Zweige und Blätter und rollte nachher auf dem Boden umher, oft auf dem Rücken liegend, die Beine nach oben und den Sand mit den Flügeln in Bewegung setzend! Dabei hatte er es sehr gern, wenn jemand pfiß oder sang. — Diese Spielsucht veranlaßte mich eines Tages, dem Vogel eine Zündhölzchenschachtel mit einem Steinchen darin zuzustecken. Wie ein Falke schoß er darauf los, faßte sie am Ende mit dem Schnabel, schüttelte sie heftig, während er lebhaft und mit beiden Füßen zugleich herumhüpfte. Die Schachtel fallen lassend, wieder aufnehmend u. s. w. konnte er das Spiel Viertelstunden lang fortsetzen. War er müde, so suchte er seine Sitzstange auf, um, wenn er sich ausgeruht hatte, das Spiel von neuem zu beginnen. Wem fällt hierbei nicht die Analogie mit kleinen Kindern auf? Und gleichwie diese gewöhnlich mit der Zerstörung ihrer Spielzeuge endigen, so auch Jocy. Er benagte die Schachtel, bis das Steinchen herausrollte, und klapperte die Schachtel nicht mehr, so warf er dieselbe heraus oder trug sie hinauf und tauchte sie in sein Trinkgefäß, wo sie natürlich bald aufweichte. War er nicht aufgelegt zum Spiele, so that er dies oftmal, sobald ihm die Schachtel zugesteckt wurde. Später versah ich Jocy mit einer kleinen metallenen Hohlkugelflingel (weniger als einen Zoll im Durchmesser), versehen mit Ring und Schnur zum Anfassen, womit er oft wie närrisch im Bauer herumhüpfte und kollerte oder dieselbe fliegend von Stange zu Stange trug, sie fallen lassend und wieder aufnehmend, und sich so stundenlang die Zeit vertrieb, aber dieselbe aus dem Bauer warf, sobald er müde war. Steckte man sie wieder hinein, so wurde sie gleich wieder hinausgeworfen, wobei

ihm das Fallen, Aufschlagen und Rollen derselben eben wieder Vergnügen zu machen schien. Alles auf ein Haar, wie man es bei Kindern zu sehen gewohnt ist.

Joch war ein sehr aufmerksamer Beobachter. Fremde Vögel aller Art, Katzen u. s. w., die den Garten besuchten, sogar Sperlinge, die ihm zu nahe kamen, oder auch fremde Kinder oder Personen, die sich in den für ihn überschaubaren Teilen der Nachbargärten sehen oder hören ließen, veranlaßten ihn Lärm zu schlagen und es anzumelden. Dieser Alarmschlag bestand in einem äußerst scharfen, fast metallisch klingenden, aber musikalischen Rufe, der mehreremale schnell hintereinander wiederholt wurde und wie



klang, auch weithin hörbar war. Besonders versäumte er nie denselben anzuschlagen, wenn die elektrische Glocke der Eingangspforte Besucher anmeldete. Von den Hausgenossen war ich der einzige, dessen Fußtritt er schon vorher auf der Straße erkannte und anmeldete, obgleich er mich von seinem Bauer aus nicht eher sehen konnte als bis ich durch die Hinterthür zu ihm heraustrat. Der Ruf war derselbe, aber in anderer Tonlage und in freudiger Erregung ausgestoßen, so daß meine Töchter u. s. w. wußten, daß der Hausherr nahte.

Im sonstigen ganzen Betragen als Vogel war Joch trotz mancher schwachen Seiten doch das Modell des vollendeten selbstbewußten Gentleman, wenn man sich so ausdrücken darf, würdevoll launisch, unduldsam gegen Familiaritäten, gefallsüchtig und furchtlos in bezug auf größere Vögel. Eines Tages suchte er die mehr als doppelt so großen Polyteles (die zwar schüchtern im Umgang mit Menschen, aber unter sich unverträglich sind) im eigenen Bauer auf und zwang sie zu eiliger Flucht trotz anfänglicher mutiger Gegenwehr. Auch von mir, trotz seiner Zuneigung für mich, ließ er sich ja keine Zudringlichkeiten gefallen, ja selbst bei seinen Mahlzeiten bewahrte er seine Würde und Aufmerksamkeit auf alles um ihn her Vorgehende, im Gegensatz zum Benehmen vieler anderer Vögel.

Da sich Joch ungewöhnlich empfindlich gegen Kälte zeigte, so wurde sein Bauer fortan allabendlich in ein Hinterzimmer gebracht und der obere Teil mit einem schweren Tuche verhüllt. Am Tage schien etwaiges kaltes Wetter ihn wenig zu genieren, d. h. wenn der Wind nicht zu stark war. Die einzige andere Krankheit, die den Vogel befiel, schien Rheumatismus zu sein und zwar in einem Fuße, bevor ihm das fast allabendliche Freistiegen im Zimmer gestattet war. Der Fuß schwellte stark an und verursachte ihm anscheinend große Schmerzen und Lahmheit. Es gelang uns mit Schwierigkeit mit Kerolin vermishtes Baumöl zu applizieren; die gleichstarken Eiztangen wurden durch solche von teilweise größerer und ge-

ringerer Dicke ersetzt und die Schlafstange teilweise mit Wollenstoff umwickelt; es dauerte aber doch einige Monate, ehe Zoch als kuriert gelten konnte.

Reinlichkeit war eine von Zochs Haupttugenden. Sommer und Winter pflegte er zu baden; bei warmem Wetter ein- oder sogar zweimal täglich, nämlich morgens nach dem Frühstück und nachmittags vor der Abendmahlzeit. Im Winter badete er nur morgens und zwar meistens nur jeden zweiten oder dritten Tag. Er stieg bei diesen Gelegenheiten recht bedächtig in seine Badewanne, welche wegen der schmalen Thür des Bauers nur 16 cm lang, 10 cm breit und 3,5 cm tief war, duckte sich nieder und schlug mit den Flügeln, daß das Wasser über den ganzen Körper rollte und weit herum spritzte. Besonderes Vergnügen schien es ihm zu bereiten, wenn jemand mit einer Kanne beständig Wasser nachgoß, aber ihm nicht auf den Rücken, bis er genügend versorgt war. Dieses Baden dauerte von fünf bis zehn Minuten, und er wurde dabei naß wie eine Kage. War er fertig, so stieg er auf seine Sitzstange, schüttelte sich heftig, blies das Gefieder auf und begann eine sorgfältige Toilette. Hierbei zog er die längeren Schwung- und Schwanzfedern öfters einzeln und nacheinander durch den Schnabel und nahm dabei eigentümliche, aber immer recht graziöse Stellungen an, doch liebte er es, hierbei allein und unbeachtet zu sein und war dabei still wie eine Maus. In etwa einer Stunde war der Vogel wieder trocken und sein Federkleid in schönster Ordnung.

In allen den oben geschilderten Sitten und Gewohnheiten war durchaus kein instinktives, plötzliches Erscheinen in aller Vollkommenheit zu bemerken, als ob der Vogel eben eine solche Maschine wäre, wie viele Leute glauben, sondern alles ging gerade so allmählich vor sich, wie man es sonst bei Kindern gewohnt ist. Er schien eine Idee zu fassen und sich die Ausführung derselben nach und nach (zum Teil mit vieler Mühe) anzueignen, auch je nach Bedürfnis sich den gegebenen Verhältnissen anzupassen und Wechsel eintreten zu lassen.

Hiermit hört meine Biographie eines Vogels auf, denn am 2. Juli 1897 wurde sein Käfig leergefunden, die Thür offen. Trotz eifrigster Nachforschungen konnte ich nichts mehr von meinem Lieblinge erfahren, was sich als stichhaltig erwies, selbst nicht mit Hilfe der Polizei. Wahrscheinlich hat er seinen Rückweg verloren, — denn darin sind Tiere in fremden Gegenden, besonders solche, die in Gefangenschaft aufgewachsen sind, so übel daran, wie Landleute in einer großen Stadt, die sie zum erstenmal betreten, — ist in seiner Not um Wasser und Nahrung jemand auf die Schulter geflogen und hat so sein Ende unter unsympathischen Verhältnissen gefunden.

Noch eins zum Schluß. Wer Vogelnatur und Vogelcharakter studieren und sich der Wahrheit nähern will, muß gut gelernt haben, sich mit ihnen zu „iden-

tifizieren“, d. h. sozusagen eins mit ihnen zu werden, so daß sie alle und jede Furcht vor ihm verlieren, aber nicht ihren Selbstrespekt und auch nicht die Achtung vor ihm als unendlich höherem und mächtigerem Wesen für sie, seine hilflosen Pfléglinge. Dabei muß man alles vorher Gelesene und Gehörte vergessen lernen, sonst spielt einem eben das „Vorurteil“ böse Streiche wider Willen.

Wenn von so manchem Naturgelehrten die Tier- und Vogelwelt als intellektuell bewußtlos u. s. w., behandelt wird, so liegt das wohl mehr an angelernten und angewöhnten Vorurteilen, denn am Thatbestande, sowie am Mangel unparteiischen Beobachtungsgeistes, besonders wenn angenommen wird, daß Tiere und Vögel unter gleichen Umständen gleiche Handlungsweise bethätigen. Meine vieljährigen Beobachtungen haben mich gelehrt, daß dieses für dieselben in wenig geringerem Maßstabe stattfindet, als unter Menschen von niedriger Bildungsstufe, und Joch bildete darin keine Ausnahme. Unter anscheinend ganz gleichen Umständen war sein Benehmen ganz eben so launisch und unberechenbar, wie das eines verwöhnten jungen Menschen. Übel oder gut gelaunt, ernst oder zum Spielen und Schäkern geneigt, voll Humor oder bissig u. s. w., ohne daß für den Beobachter der geringste Grund in sichtbaren äußeren Verhältnissen zu ersehen war, so daß man nur im inneren Seelenleben des furchtlosen Vogels die Verschiedenheiten seines Betragens suchen konnte. Und warum denn nicht? Es scheint mir jedenfalls viel philosophischer zu sein, anzunehmen, daß ähnlich organisierte Wesen wie Mensch und Vogel auch ähnliche Fähigkeiten, nur in verschiedener Ausbildung und für verschiedene Lebensbedingungen berechnet, besitzen, als das Gegenteil. Was für Schwerkraft und andere Kräfte als gültig angenommen wird, nämlich Allgemeinheit, kann ja ebensogut für Selbstbewußtsein und rationelle Intelligenz beansprucht werden, d. h. insoweit, wie es der natürliche Wirkungskreis eines jeden organischen Wesens bedingt, aber nicht weiter.

Die Fänge der Raubvögel.

Von Carl R. Hennicke.

II.

(Mit Schwarztafel XII.)

Der Goldadler, Steinadler, *Aquila chrysaëtus* (L.).

Die Fänge sind sehr stark und kräftig. Der Lauf ist ringsum bis zu den Behen befiedert; nur hinten an der Ferse bleibt eine kleine, mit feinen Nestfäseln besetzte Stelle nackt. Seine Länge beträgt ungefähr 9—11 cm.

Die Behen sind sehr kräftig, mit kleinen, feinen Nestfäselchen besetzt. Nur auf dem letzten Gliede werden dieselben durch drei bis vier große, umfassende

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatsschrift](#)

Jahr/Year: 1898

Band/Volume: [23](#)

Autor(en)/Author(s): Anonymous

Artikel/Article: [Mein kleiner Joch. 238-248](#)